

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Buchh. Thurn- und Tax-
schen Postämtern vierteljährlich 10 $\frac{1}{2}$ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 3.

Lemgo, 13. Januar 1856.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber die Bildung allgemeiner Wohlfahrtsvereine.

1.

Indem in einer Gesellschaft über den Zustand und die Lage der niederen Stände das lebhafteste Bedauern und wegen der Zukunft manche Besorgniß ausgesprochen wurde, herrschte doch darüber allgemeine Einstimmigkeit, daß die gesammte Einwohnerschaft einer Stadt oder eines Orts nach dem wohlverstandenen Sinne und Geiste des Christenthums einen großen lebendigen Leib bilde, an welchem zwar mancherlei Glieder von ganz verschiedener Art und Beschaffenheit seien, deren aber keines des andern entbehren könne, und die unter einander, möge man es nun anerkennen oder nicht, so innig verbunden seien, daß das Wohl- oder Uebelbefinden jedes Einzelnen auf das aller Uebrigen den entschiedensten Einfluß habe. Besonders aber verdiene die Lage der unteren Klassen die sorgfältigste Berücksichtigung von Seiten der höheren, wie es denn in der ganzen Welt so sei, daß der Starke dem Schwachen, der Gesunde dem Kranken helfen müsse. Dabei war man jedoch darüber allgemein einverstanden, daß einzelne Gaben, im Falle der Noth an Einzelne verabreicht, wie verdienstlich sie auch immer seien, doch selbst dem Empfänger meistens nur eine augenblickliche Hilfe gewähren, anderer Missethäter gar nicht zu gedenken. Die gewöhnliche Art, Wohlthätigkeit zu üben, welche darin besteht, daß der Wohlhabende in seinem gefüllten Beutel greift, um dem Armen zu helfen, würde dem vergebllichen Bestreben verglichen, eine bereits weit verbreitete Feuerbrunst inmitten einer Masse von Brennstoff durch bloßes Zutragen an Wasser zu erstickern. Daher müsse man vielmehr gegen die Ursachen der Armuth oder der Verarmung und deren Quellen kämpfen, als da seien: körperliche Gebrechlichkeit und Schwäche, Unreinlichkeit, lüderliches, unordentliches Wesen, Faulheit, geistige Stumpfheit, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, selbstgenügsamer Dünkel, Nothheit, gemeine Sinnlichkeit, Unmühsamkeit, Luxus, Spielucht, Unrechtllichkeit aller Art u. s. w. Die leibliche Noth sei überhaupt größtentheils nur eine natürliche und notwendige Folge der geistigen. Daher heiße es bloß die äußere Erscheinung bekämpfen, die Ursache aber ruhig fortwirken lassen, wenn man in mancher Stadt von Jahr zu Jahr Hunderte oder gar Tausende darauf verwende und damit zersplittere, daß man die einzelnen, augenblicklichen Bedürfnisse Nothleidender befriedige, während man für das Aufhören der eigentlichen Noth in ihren wirkenden Ursachen nur selten etwas Bedeutendes und Entscheidendes oder Ganzes geschehen sehe.

Man war ferner in dieser Gesellschaft auch darüber einig, daß jedes einzelne Glied einer Gemeinde an seinem Theile für jede Unordnung und Nothheit verantwortlich sei, wie denn auch jedes einzelne Glied für Alles, was an seinen Mitbürgern an Unrecht, Frevel u. s. w. geschieht, unmittelbar oder mittelbar, mit oder ohne Wissen den Schaden davon trage. Denn wen trifft die Last, fragte man, wenn in einer Gemeinde arbeitsunfähige, lüderliche, faule, untreue, boshafte und schadenfrohe Menschen heranwachsen? wem gereichen sie zum Aergerniß? aus wessen Beutel leben sie? wer bezahlt die Unkosten, die sie verursachen? wer wird in

Kontribution gesetzt für die milden oder unmilden Anstalten, denen sie zuletzt immer anheimfallen?

Die nahe liegende Beantwortung dieser Fragen führte endlich von selbst auch zu der einstimmigen Ansicht: daß die Uebel, welche in der angegebenen Richtung in irgend einem Gemeinwesen sich fänden, auch durch gemeinsame Kräfte und inniges Zusammenwirken und zwar an der Wurzel angegriffen werden müßten. Denn täuschen wir uns nicht, sagte man sich selbst, es sind allemal die Mitbürger und zwar zu meist die Wohlhabenden unter ihnen, welche in jedem der oben angegebenen Fälle schwer dafür büßen müssen.

3.

Die Arbeiter-Association.

(Aus H. Nerg's Serialen Studien.)

Der berühmte deutsche Philosoph Fichte hat einmal den Versuch gemacht, das Publikum zum Verständniß seiner moralischen Weltordnungslehre zu zwingen. Es ist ihm schlecht genug bekommen. Erst von da an, da Fichte den Versuch machte, sein Publikum zu verstehen, da erst ließ das liebe Publikum sich herbei den Mann zu verstehen. Und — auf das gemüthselige Leben wenigstens versteht sich das deutsche Publikum immer gern. Mag es noch so elend und jämmerlich bei uns sein, wenn's nur „gemüthlich ist“ — so achten wir nicht Arbeit und Müß, nicht Spott und Verachtung der ganzen Welt. Weiß doch diese Welt den arbeit- und gemüthseligen Deutschen immer noch zu schätzen und jedermann mag gern den englischen Mechaniker, den französischen Koch und — den deutschen Bedienten haben. Wenn aber ein ganzes Volk es zu nichts weiter bringt, als zu gemüthlicher Dienertreue, wenn die Feinde rechts die treue Anhänglichkeit deutscher Ritter und Herrn öffentlich beloben und die Feinde links auf die Treue des deutschen Soldats ihre Werbe-Agenten spekuliren lassen, so ist das jedenfalls eine sehr zweifelhafte Glückseligkeit, um die wenige Völker das deutsche beneiden werden.

Es scheint überhaupt, daß das deutsche Volk das kleine Leos gezogen hat inmitten der Völker, die rechts und links seit lange auf die Gewalt und den Erwerb sich werfen und damit wenigstens eine Rolle auf dem Welttheater und in der Weltausstellung spielen. Dem gegenüber sind wir der arme Peter Schlemihl, dem sein Schatten, sein Kern und sein Selbst abhanden gekommen ist, und dem seine Aerzte nun schon lange die Arzneien zum Geinndwerden — aus dem Auslande verschreiben. Da sind die Staatsärzte, die kalten Staatsmänner, welche von Rußland und Frankreich das Ideal des militärischen- und Beamten-Mechanismus, der Centralisation, des immer umfassenderen Bureaucratismus, des Säbelregiments sich abschauen und höchst läßlich Alles für das Volk, nichts durch das Volk thun wollen. Dieses läßt es sich auch immer besser gefallen und ist so weit gekommen, daß es keinen Fuß und keine Hand mehr von selber regt, sondern die Regierung soll's thun, die Polizei soll eingreifen, der Staat soll's zahlen. Dort sind die wohlmeinenden Volksärzte, die Nothhelfer der unteren Klassen, die sehen, daß das Associationsprincip

in andern Ländern gute Früchte trägt und nun meinen; weil das Ding jenseit des Wassers so Großes wirkt, müßten wir es auch kommen lassen. Sie übersehen aber dabei gänzlich, daß man zu einem englischen Werkzeug auch englisches Eisen, zu einer Association in englischer Weise auch englische Selbstständigkeit bedarf.

Einem betrunkenen Bauern hat schon Luther das deutsche Volk verglichen, und fällt es nicht immer noch rechts vom Esel, wenn man ihm links hinaufgeholfen? (Schluß folgt).

Die praktische Erziehung des Volks.

Für die schulpflichtigen Kinder möchte auch in manchen Orten, namentlich in Städten und Flecken, neben der gewöhnlichen Schule eine Arbeitsschule ein dringendes Bedürfnis sein; damit sie nicht in ihren vielen freien Stunden durch Müßiggang auf Unfertigkeiten verfallen oder gar verwildern; sondern im Gegentheil so früh als möglich an weise Benutzung der Zeit, an nützliche Thätigkeit und allerlei andere Tugenden sich gewöhnen, zugleich aber auch für ihr künftiges Leben manche vorteilbringende Geschicklichkeiten sich aneignen möchten. — Vor allem sollte es aber in keinem größeren Orte an einer zweckmäßig eingerichteten Fortbildungsschule besonders für Lehrlinge fehlen, in welcher die letzteren namentlich für den kleinen Gewerbe- und Handelsstand eine tüchtige Bildung erhalten könnten. Die kleinen Gewerbe müssen überhaupt durch den Druck der großen Fabrikation immer tiefer sinken, so lange sie nicht durch eine erhöhte Intelligenz und Bildung den Nachtheilen ihrer gegenwärtigen Position beugen und den Kampf mit der großen Fabrikation mit mehr Glück, wie jetzt, bestehen lernen.

Correspondenzen.

Aus dem Amte Schötmar. Die in der vorigen Nummer dieser Blätter enthaltene Anregung eines Bewässerungsgesetzes hat gewiß mancher Landwirth mit Interesse gelesen. Es wäre allerdings wünschenswerth, wenn ein derartiges, in benachbarten Ländern in Kraft stehendes Gesetz mitgetheilt würde. Namentlich möchte es wünschenswerth sein, daß in einem solchen Gesetze auch die Regulirung der öffentlichen Flußkette vorzusehen würde. Es möge erlaubt sein, beispielsweise einen Fall anzuführen, wo eine solche gesetzliche Bestimmung dringend nöthig wäre. Bei dem Dorfe N. liegt eine circa 100 Schöffelsaat große sehr schöne Wiesenfläche, die in etwa zehn Abtheilungen unter fast eben so viele Grundbesitzer vertheilt ist. Diese Wiesen liegen fast horizontal, und haben weiter keinen Abzug, als der ihnen durch einen vorbeischießenden, nicht sehr bedeutenden Bach verschafft wird. Bei trockenen Sommern hört dieser in der Regel auf zu fließen, und das Flußbett wächst dann mit Wasserpflanzen und Strauchwerk gewöhnlich zu. Da nun dieses niemals, oder wenigstens nie allgemein, weggeräumt wird, so ist das Flußbett seit langen Zeiten so verschlammmt und verwachsen, daß es mit den angrenzenden Wiesen fast ein Niveau bildet und an einigen Stellen kaum erkannt wird. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß die Wiesen, die wie schon bemerkt, keinen andern Abzug als durch den Bach haben, total versumpft sind. Bei der geringsten Dürre ist der leise schwammige Boden gleich ausgeetrodnet und unfruchtbar, und bei etwas anhaltender Nässe kann man nur mit steter Gefahr des Versinkens Pferde darauf bringen, um das vorhandene Heu abzufahren, geschweige denn, daß Kühe darauf weiden können, was doch bei gutem Wiesen, besonders wenn im Herbst das Grünsutter rarer wird, eine sehr vortheilhafte Nebennutzung ist. Da es nun bekanntlich immer schwer hält, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, so hat es, trotz des augenscheinlichen Nutzens nie gelingen wollen, die theilhaftigen Grundbesitzer zu einer gemeinsamen und tiefen Ausräumung des Flußbettes, die allein wirksam sein könnte, indem vereinzelte Vornahmen schon der Lage nach durchaus wirkungslos sind, zu vereinigen. Die amtliche Behörde, die schon mehrmals zur Mitwirkung in dieser Angelegenheit angegangen wurde, erklärte sich nicht allein incompetent, sondern stellte sogar

die Berechtigung der theilhaftigen Wiesenbesitzer in Abrede, in dem betreffenden Flußbette zu räumen, weil ein benachbartes adeliches Gut in demselben die, übrigens wohl nie ausgeübte und auch völlig werthlose Fischereigerechtigkeit besäße.

Würden nun derartige Angelegenheiten durch ein Gesetz geregelt, so würden in diesem Falle, und gewiß ohne alle Verärgerung, mit sehr unerschöpflichen Kosten eine so bedeutende Verbesserung dieser Wiesen erwirkt, daß vielleicht statt vierzig bis sechzig Jüder sehr schlechten Heues, siebenzig bis achtzig Jüder von vorzüglicher Qualität jährlich geerntet würden.

Möchte dieser angeführte, freilich nicht sehr erhebliche Fall, deren es aber gewiß noch mehrere geben wird, dazu beitragen, daß unsere Regierung, der wir schon so manche für die Landwirtschaft wohlthätige Gesetze verdanken, veranlaßt würde, ein solches, wenn auch immerhin sehr schwieriges, Ent- und Bewässerungsgesetz zu erlassen.

N.

B.

Varntrup, den 8. Jan. 1856. Zwischen Detmold und Varntrup sollte es bis jetzt an einer Verbindungsstraße und wer von dem einen zu dem andern Orte reisen mußte, hatte entweder den Umweg über Blomberg oder über Lemgo zu machen. Im Winter und zu Regenzeiten konnten selbst Fußgänger den Fußpfad über Großenmarpe und Mosched nicht passieren. Diesem Uebelstande wird jetzt abgeholfen, indem ein Communalweg von Varntrup über die Ortschaften Selbeck, Nothkühle, Großenmarpe, Erdbroch, Alrinenmarpe, Cappel, Mosched, Hogenwarpe, Haldahl nach Detmold gebaut wird, der zum größten Theile schon fertig ist und in höchstens zwei Jahren vollendet sein dürfte. Mit anerkanntemwerthester Bereitwilligkeit haben zu diesem Wege die meisten Gemeinden, deren Töchter und Söhne derselbe durchschneidet, sehr große Opfer dargebracht. Das zum Wege nöthige Terrain ist fast sämmtlich unentgeltlich abgetreten, viele Juchten sind unentgeltlich geleistet, Capitalien auf längere Jahre zinslos vorgestreckt worden. Die Stadt Varntrup hat sogar zu der Strecke von Selbeck bis zur Stadtflurgrenze eine Summe von 400 Thlr. geschenkt. Möchten sich auch andere Gemeinden diesen Gemeinplan zum Muster nehmen!

Lemgo. In vergangener Woche hätte hier ein großes Unglück geschehen können. Herr Pastor Rähler saß eben, nichts Arges ahnend, mit seinen Kindern an dem gemeinsamen Mittagstische. Da stürzte plötzlich die wasserhagige Zimmerdecke herunter, zerschmetterte den Tisch, zerstückte die Stühle und begrub die Herumsitzenden in Schutt. Herr Pastor Rähler trug glücklicherweise nur eine leichte Schramme davon. Dagegen wurde eine seiner erwachsenen Töchter so bedeutend verwundet, daß sie noch immer, wenn auch außer Gefahr, bettlägerig ist. Die Staubwolken, welche aus den schnell geöffneten Fenstern drangen, waren so dicht, daß man in dem nahen Lemgoer gläsernen Geschäftsflokal an Feuer dachte und schon zur Einpackung der Bücher und Papiere sich anschickte. Ueberhaupt war der Schreck in der ganzen Nachbarschaft groß. Dies darf keine Verwunderung erregen. Nach glaubhaften Aussagen beträgt die Masse des heruntergestürzten und mit Backsteinen vermengten Schuttes wohl ein Jüder.

Lemgo. Vor einiger Zeit war hier viel von der Vereinigung der beiden lutherischen Kirchen die Rede. Die Sache wäre in finanzieller Beziehung gewiß so übel nicht. Bei den bevorstehenden bedeutenden Reparaturen beider lutherischen Kirchen wäre wohl das Project in ernstliche Erwägung zu ziehen. Freilich dürfte die Gleichberechtigung dabei nicht beeinträchtigt werden. Die Klagen über leere Kirchen, die man von Mitgliedern beider lutherischen Gemeinden häufig ausprechen hört, würden sich nach dieser Vereinigung auch bedeutend mindern; da die hiesige lutherische Bevölkerung schlechterdings nicht ausreicht, um beide sehr geräumige Kirchen zu füllen. Auch die Kirchlichkeit würde gewinnen!

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Die „Presse d'Orient“ berichtet, daß die russischen Vorposten am 19. December eine Demonstration gegen Artisch unternahmen. 65 anglo-türkische Kavalleristen

wurden überrascht und umzingelt; die meisten fielen oder wurden gefangen, sonst kam es nur zu unbedeutenden Schärmügeln. Der „Crinoco“ brachte wieder eine Anzahl ausgewechselter Gefangener von Dersa zurück. Die türkischen Minister hielten eine Beratung, welcher die Generale Larçey, Grey, della Chiesa und della Torre beizwohnten.

Das konstantinopler Journal berichtet, daß vier Tage vor der Uebergabe von Kars ein höherer englischer Offizier eine Karte zu dem fabelhaften Preise von 26. Schill. (8 Thlr. 20 Gr.) kaufte. — Dasselbe Blatt vom 20. Dez. meldet, daß die Befürchtungen, Erzerum werde dem Schicksale von Kars in Kurzem erliegen, grundlos seien, denn die Garnison von Erzerum die bereits 16,000 Mann stark war, werde durch das ägyptische Korps auf 27,000 und durch mehrere andere türkische Truppen-Abtheilungen, welche dahin abgeschickt worden, im Ganzen auf 35,000 Mann gebracht werden, also auf das Doppelte der Streikräfte, die Marawisch gegen Erzerum werfen könne.

Es heißt, daß die britische Flotte in diesem Jahre aus nicht weniger als 40 Linienschiffen und Fregatten, 20 Korvetten und schwerbewaffneten Sloops und 170 Mörser- und Kanonenbooten besetzt werde. Alles in allem werden die Engländer an 250 Dampfschiffe jeglicher Art in der Flotte haben, und das Gerücht sagt hinzu, daß Sir Edmund Lyons den Oberbefehl über dieselbe übernehmen werde.

An der Küste der Arim wüthete ein furchtbarer Sturm; bei Komisch haben 15 Handels- und Transport-Fahrzeuge Schiffbruch gelitten. Berichte aus Eupatoria vom 24. Dezember melden, daß ein mit Munition und Militär-Gegenständen beladenes Schiff verbrannt sei.

Deutschland. Am 1. Jan. erwiederte der Prinz von Preußen auf die Glückwünsche des holländischen Offiziers: „Die Vorbereitung hat uns im abgelaufenen Jahre nochmals den Frieden erhalten. Das darf uns in unsern dienstlichen Anstrengungen nicht ermüden lassen, im Gegentheil, je länger der Friede dauert, je schwieriger ist die Aufgabe, die Armeen kampfbereit zu halten. Wir müssen also unausgesetzt dieses Ziel im Auge behalten, damit, wenn der König uns ruft, der Kampf gelinge.“

In Herford ist kürzlich ein alter Krieger aus Friedrich des Großen Zeit gestorben; derselbe, Goul mit Namen, war zur Zeit des großen Königs in die Armee eingetreten, und wurde in der Campagne von 1792 verwundet. Seit vielen Jahren bekleidete er in Herford das Amt eines Thorwärters.

Den Berliner Bankier, welche die ausgewiesenen Ein- und Ausfuhrsteuern mit Agiotage annahmen, sollen an 16,000 Thlr. solche Restenweisungen von den betreffenden, besonders kaiserlichen, Regierungen als unannehmbar zurückgesandt worden sein.

Die neueste russische Zirkulardepesche, welche die Vorschläge zur Erledigung des dritten Garantiepunktes enthält, liegt uns heute im „Nord“ vollständig vor. Die Vorschläge lauten wörtlich also: „Der Kaiser willigt ein, daß der 3. Punkt auf folgende Weise gelöst werde: 1) Schließung der Meerengen. 2) Keine Kriegesflotte irgend einer Macht wird auf dem schwarzen Meere wehn, mit Ausnahme derjenigen Streikkräfte, welche Rußland und die Pforte nach gemeinsamer Uebereinkunft dort zu unterhalten für nöthig erachtet werden. 3) Die Anzahl dieser Kriegeschiffe wird festgesetzt durch eine direkte Uebereinkunft zwischen den beiden Mächten ohne offenbare Theilnahme der anderen Mächte.“ — Die Depesche, welche diese Vorschläge für eine vollständige Lösung und für ein neues Pfand der „versöhnlichen“ Gesinnung Rußlands ausgiebt, sagt außerdem: „Der Kaiser ging dabei selbst so weit, Jahrhunderte alte und ruhmreiche Ueberlieferungen zu opfern.“

Die Veröfentlichung des preussischen Staates betrug Ende 1852: 16,935,420; Ende 1853: 17,037,904; Ende 1854: 17,178,091. Das Resultat der Zählung vom Dezember 1853 wird dem statistischen Bureau vor dem Monat März nicht vollständig bekannt sein.

Zwischen der preussischen und hessischen Regierung wird gegenwärtig auf das euerste über den Plan einer Eisenbahn von Halle nach Kassel verhandelt; diese Bahn hat das vor der thüringischen Bahn voraus, daß sie die Strecke von Halle nach Kassel um mehr als 10 Meilen abkürzt.

Frankreich, im Jan. Die Worte, die der Kaiser am letzten Dienstag zum Marquis Antonini, dem neapolitanischen Gesandten sagte, sind viel schärfer als gestern mitgetheilt. Der Kaiser ließ sich gegen denselben in sehr barschem Tone folgendermaßen aus: „Je suis très mécontent de la conduite du roi, votre maître, envers nous et nos alliés.“ (Ich bin sehr unzufrieden mit dem Betragen des Königs, Ihres Herrn, gegen uns und unsere Alliierten.) Nach diesen Worten kehrte Seine französische Majestät dem Marquis den Rücken. Dem dänischen Gesandten gegenüber sprach der Kaiser die Hoffnung aus, dessen Land bald dem Beispiele Schwedens folgen zu sehen.

Asien. Die wichtigste Nachricht, welche die neueste Ueberlandpost brachte, ist die von der Besetzung Herats durch die Perser. Da Herat der Schlüssel Afghanistans, mithin gewissermaßen auch Ostindiens ist, so kann dessen Einnahme durch die Perser von den Engländern nicht mit gleichgültigen Augen betrachtet werden, um so weniger, da der Hof von Teheran sich ganz unabweisbar weit mehr der Russen als ihnen zuneigt, oder, besser gesagt, vor dem Czar, der näher ist, größere Furcht hegt als vor der londoner Regierung.

Amerika. Marshall, der Entdecker des Goldes in Californien hat den Verstand verloren. Von Californiens Schätzen hat er nichts für sich aufgeschrieben. Seine früheren Versuche in Quarz-Minen, welche er gefunden und von denen er sich große Reichthümer versprochen, haben schon vor mehreren Jahren einen gewissen Einfluß auf seinen Verstand ausgeübt. Jetzt irrt der Unglückliche durch die eifrigsten Minen, von der fernen Idee besessen, daß er mit unzähligen unsichtbaren Göttern in Verbindung stehe, welche ihm von Millionen und Millionen Goldschätzen mitgetheilt, aber die Zeit sei noch nicht gekommen, den Ort dieser reichen Goldlager der Welt zu verkünden. Der Mann, welcher durch seine Entdeckung die ganze civilisirte Welt in Bewegung gesetzt hat, ist jetzt eines der unglücklichsten Geschöpfe in Californien.

Briefe

des biden Christoph an seinen mageren
Vetter Philipp.

Lieber Philipp! Ich fahre also, wie versprochen, fort Dir durch die Erzählung meiner Reiseabenteuer weiter zu belehren.

Wenn sich zwischen meinen letzten Briefe und den heutigen ein Zwischenraum befindet, so muß Dir das weiter nicht anfechten, insofern es nämlich Mode ist, daß bei allen längeren Briefen oder Abhandlungen sogenannte Kappittels verkommen, was so viel heißt als Absätze, damit man hier einhalten soll, sowohl um sich von den geübten geistlichen Genüssen auszuruhen, als auch um das vorher Gelesene nochmals zu überdenken und in seinen Gemüthe fester zu machen.

Ich habe deshalb gleichsam absichtlich gewartet, damit Du Dir meine Briefe ordentlich in Dein Gedächtniß ausprägen konntest.

Du wirst Dir erinnern, daß ich in meinen letzten Briefe da stehen geblieben bin, wo ich aufstehe, und daß ich mir auf der Lemgoer Jahrmärkte besah, wo ich mit meinen, mit mir im Hotelle auf der Neustadt bekannt gewordenen Schlaf-Kohlegern herumprobenirte, nachdem wir die Wasselnbuttl befucht und die Kunststücke der Hunde und Affen angesehen hatten.

Es waren außerdem noch so viele andere Vögel da, daß wir nicht wußten, wohin wir zur weitem Befriedigung unsers Kunstsinns und wenden sollten. In einer großen Hütte war eine sogenannte Menagerie aufgestellt, in der Tiger, nebst Löwenkätzchen, Bären, Hyänen, Papageien, Schlangen, Krokodillern, Gänse, Affen, indische Haken und sonstige Amphibien zu sehen waren.

Wir gingen herein, nachdem ich vor meinen Schlaf-Kohlegern, mit Rücksicht auf Wiedererstattung, mit bezahlt hatte. Die großen wilden Thiere waren in Käfigen an der Seite aufgestellt und in der Mitte war der Gank der die Zuschauer. Ueber dem Gange hingen in blechernen

Ringen, die Papageien und die indianischen Raben, welche aber nicht schwarz sind, wie die unsrigen, sondern roth, grün, blau und gestrippt und die zum Theil sprechen können wie Gelehrte. Die Vögel hingen frei in der Luft und trachteten mit ihren heftigen Nektaren und schaukelten sich in den Ringen oben und unten. An der Wand war aber ein großes Blatt Papier angeheftet, worauf zur Warnung zu lesen stand: „Man bittet die hohe Nob-Vlesse, das vornehmliche Publikum und alle respektten Bescherer dieser großen Menascherie, doch nicht zu nahe unter die Vögel zu treten (welche aufzuhängen, kein anderer Platz in der Buttl ist) da vor eine etwaige Beschmutzung von oben nicht gar räumt werden kann.“

Dies hieß auf deutsch so viel als man sollte sich in Acht nehmen. — Ich besah mir nun jedes einzelne Thier und hatte meine Freude an den verschiedenen Sorten. Am besten gefiel mir ein Eisbär, der mit seinen weißen zottigen Pelze gar keinen üblen Eindruck auf mich hervorbrachte. Dies Thier hält sich in den sogenannten Polargegenden unter den Eschimos auf, wo er zuweilen gejagt und dann als Rahtier vor die Schlitten gespannt wird, um die dortige Nob-Vlesse nach ihren Wirths-Hostellen zu Tantz und sonstigen Belustigungen hinzubringen. —

Als ich mir diesen großen Bären ordentlich angesehen und auch die Löwen und Tiger betrachtet hatte, beschäftigte ich mich näher mit den Affen, wovon 20 Arten große und kleine darin waren. Mein besonderes Wohlgefallen erregte ein sogenannter Bavian der die merkwürdigsten Kräfte schnitt und nicht gut aufgelegt war, was ich mir jedoch erklären konnte, als er sich umdrehte und ich ihn von hinten besah; er schien mir nämlich von seinen Herrn vor irgend eine Unartigkeit tüchtig bestraft zu seyn, da er mit Respekt zu melden, einen blank angebläuten Streif hatte. —

Ein anderes Thier, jedoch aus den Vogelreiche, war eine Art Gans, welche eine sogenannte Schnattergans aus Afrika vorstellte, wie mir von einem Lemgoer eingeborenen Herrn, den ich darum fragte, zu meiner Belehrung erzählt wurde. Diese Schnattergänse haben Ähnlichkeit mit den unsrigen und unterscheiden sich, außer durch ihre Größe und stärkere Korpulenz, von denselben nur dadurch, daß sie nicht deutsch sondern ausländisch schnattern; man kann sie ebenfalls genießen und sie lieben die Gesellschaft und versammeln sich oft zusammen, wo man dann sein eigen Wort nicht soll verstehen können.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

Bern, 3. Januar. Wie schnell in Republiken ein Mann, welcher mit Talent und notwendiger Energie des Charakters verbindet, aus den untersten Schichten der Gesellschaft sich zu den höchsten Würden emporzuschwingen kann, davon gibt der gegenwärtige Bundespräsident, Herr Jakob Stämpfli, den deutlichsten Beweis. Er ist eines Bauern Sohn aus Schüpfen bei Bern. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Schule seines Dorfes und war während dieser Zeit auch viel mit Landarbeiten beschäftigt. Nachher ging er auf die Schreibstube eines Notars, um das gleiche Geschäft zu erlernen; von einem großen Wissensbrange getrieben, studierte er dabei fleißig für sich, und ging später ohne alle gelehrte Vorbildung auf die Hochschule in Bern, wo er Jurisprudenz studierte und sich bald durch Klarheit des Urtheils und einen eiserne Fleiß auszeichnete. Nachdem er die Staatsprüfungen mit Auszeichnung bestanden hatte, begann er

seine öffentliche Laufbahn als Redakteur der „Bernischen Zeitung“ und trug durch seine schonungslose Kritik viel zum Sturz des Neuhausischen Regiments bei. Nach der Staatsumwälzung im Jahre 1846, die vornehmlich sein Werk war, trat er als Finanzdirektor in die berner Regierung, wurde 1850 von den Conservativen verdrängt, bestieg aber dafür 1852 den Präsidentenstuhl der Bundesversammlung, trat 1854 mit seinen politischen Gegnern, Blesch, Fuetter und Anderen, wieder in die Bundesregierung und bald darauf in den Bundesrath. Ein Mann von etwa sechsunddreißig Jahren ist er das jüngste Mitglied dieser Behörde, durch Unbeugsamkeit des Charakters aber das entschiedenste.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Sechs gut gehaltene Rohrstäbe und ein runder Tisch sind zu verkaufen. Zu erfragen bei der Redaktion.

Frucht-Preise.

Lemgo, 12. Januar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weizen, leichter, 3 Thlr. 20 Sgr.; schwerer 3 Thlr. 25 Sgr. Roggen, leichter 2 Thlr. 25 Sgr., schwerer 3 Thlr. 5 Sgr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 7 1/2 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7 1/2 Sgr. bis 1 Thlr. 12 1/2 Sgr. Raufutter 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr. bis 3 Thlr. 10 Sgr.

Del pro 100 Pfund 18 1/2 Thlr.

Stand der Louisdor à 5 Thaler 15 Sgr.

Die mittelmäßigen Erndten der letzten Jahre, welche keine große Lager in die neuen Erndten mit hinein nehmen ließen, und der Krieg, welcher die gewohnten Zufuhren Auslands verhinderte, sind die Urheber der hohen Getreidepreise. Es sind seitdem wohl Beziehungen von Weizen und Getreide von Amerika gemacht, indessen haben diese bis jetzt nicht die Höhe erreicht, welche eine niedrige Preisstellung bewirken konnten. Die Exportfähigkeit Amerikas einerseits, andererseits die Handelsbeziehungen im Getreidegeschäft mit Amerika entwickeln sich immer mehr, so daß wir mit Recht für die Zukunft auf bedeutende Getreide-Importation von Amerika rechnen dürfen.

So sehr auch die hohen Preise, weil sie andauernd, als gerechtfertigt erscheinen, so wird doch schließlich eine fernere bedeutende Erhöhung zu befürchten sein, falls die nächste Erndte nicht mißrät. Nur die Aussicht auf eine bevorstehende Mißerndte und etwa in Folge eines verbreiteten Krieges entstehende fernere Handelsstörung würden die Preise wesentlich steigern können. Viel wahrscheinlicher ist, daß die Handelsstörung, wenn auch der orientalische Krieg andauert, bloß auf die Verhinderung der Zufuhren Auslands beschränkt bleibt. Das Letztere hat bereits seine volle Einwirkung auf die Preise zur Geltung gebracht, und kann daher nicht mehr gesteigert werden selbst bei längerer Dauer des Krieges. Es wird nicht zu bezweifeln sein, daß die wahrscheinliche Aussicht auf eine gute Erndte nächstens die Preise ermäßigen wird, welche aber bedeutend fallen werden, sobald es mit dem Frieden Ernst wird. Erst ganz kürzlich haben wir gesehen, wie die anderslautenden Friedensgerüchte das Getreidemarkt resolut flau stimmten und die Preise in eine rückgängige Bewegung brachten, während die Nachrichten der letzten Tage, welche jene Friedensgerüchte als unbegründet erklären, dem Rückgang der Preise gleich Einhalt gaben und das Geschäft aufs Neue belebte.



„Die Sonntagspost“ erscheint jeden Sonntag und kostet in den Expeditionen in Lemgo und Detmold vierteljährlich 10 Sgr.; durch die Post bezogen 10 1/4 Sgr. incl. Postaufschlag und Bestellgebühr.

Es wird gebeten, etwaige für das Blatt bestimmte Zusendungen, namentlich auch Anzeigen direct an die Expedition in Lemgo einzusenden.

Bestellungen auf das Blatt sind möglichst bald zu bewirken, indem nur die Nachlieferung der ersten Nummern versprochen werden kann.

Die Expedition.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.